



Unser Junge hat es geschafft: Stolze Eltern mit ihrem Sohn in der Mitte



1950: 32 435 Abiturienten

TITEL



2016: 453 337 Abiturienten

In die Freiheit: Abiturienten jubeln ihren Schulabschluss und lassen Ballons fliegen

Abi für alle!

Nie zuvor gingen so viele Schüler aufs Gymnasium. Nie zuvor schafften so viele das Abitur. Nie zuvor schrieben sie so gute Noten. Sind die Deutschen auf einmal so schlau? Oder ist das Abitur plötzlich so leicht? ANANT AGARWALA gibt eine Antwort

In einer Rotklinkersiedlung in Hamburg-Hamm hütet eine Frau ein Zahlenrätsel, auf das sie selbst keine Antwort hat. Britta Pohlmann, braune Haare, braun lackierte Fingernägel und Psychologin mit Hang zur Statistik, verwaltet ein speziell geschütztes E-Mail-Postfach, in dem jedes Jahr mehr als hundert Nachrichten mit geheimen Daten eingehen. In einigen Wochen wird es wieder so weit sein. Als Absender werden Namen aufleuchten wie »Gymnasium Blankenese«, »Heinrich-Hertz-Schule«, »Max-Brauer-Schule« und »Gelehrtschule des Johanneums«. Jedes Schreiben wird einen Anhang voller Zahlen enthalten: die aktuellen Abiturnoten.

Britta Pohlmann ist Referatsleiterin in der Hamburger Schulbehörde. Sie bekommt diese E-Mails jedes Jahr nach den Abiturprüfungen, und jedes Jahr wird das Rätsel größer. Denn die Listen mit den Noten werden jedes Jahr länger.

Immer mehr Schüler in Hamburg legen das Abitur ab. Inzwischen sind es fast zwei von dreien, die den schwierigsten Abschluss schaffen, den das deutsche Schulsystem vorsieht.

Und nicht nur die Zahl der Abiturienten nimmt zu, auch ihre Leistungen werden immer besser. Schon jeder vierte Prüfling in Hamburg hat am Ende eine Eins vor dem Komma stehen.

Wie ist das möglich?

Britta Pohlmann verwandelt die Datenreihen in bunte Tabellen und Grafiken, die ein Bild von den Hamburger Schulen zeichnen, das ist ihre Aufgabe. Sie sieht, dass die Noten immer besser werden. Woran das liegt, darauf hat sie keine Antwort. Sie ist dafür zuständig, dem Rätsel ein Aussehen zu geben, nicht dafür, es zu lösen.

Sicher ist: Hamburg ist keine Ausnahme. In ganz Deutschland beginnen in diesen Wochen die Abiturprüfungen. Und überall ist aus der einstigen Eliteinstitution Gymnasium eine neue Form der Volksschule geworden. Das Abitur, der vermeintliche Ausweis der Klugen, ist heute ein Abschluss der Massen.

1992, kurz nach der Wende, legten 31 Prozent der Schüler das Abitur ab.

2000 waren es 37 Prozent.

2006: 43 Prozent.

2015: 53 Prozent.

Für 2016 wird die genaue Quote noch berechnet, aber sie wird wieder deutlich über 50 Prozent liegen.

Und nicht nur Britta Pohlmann in Hamburg-Hamm stellt fest, dass die Abiturnoten immer besser werden, auch die Statistiker in München, Berlin und Erfurt wundern sich darüber. In Thüringen bekommen inzwischen fast 40 Prozent der Abiturienten ein Einserzeugnis. In Bayern hat sich die Zahl der 1,0-Abiturienten in den vergangenen zehn Jahren verdreifacht, in Berlin sogar versechsfacht.

Wie kann es sein, dass auf einmal so viele Deutsche das Abitur schaffen – und auch noch mit derart guten Noten?

Werden die Deutschen immer schlauer?

Wird das Abitur immer einfacher?

Oder gibt es womöglich einen anderen, weniger naheliegenden Grund?

Das ist das große Rätsel. Dieser Artikel wird versuchen, es zu lösen. Hinweise auf eine Antwort werden

sich in einem Hörsaal der Fachhochschule Bielefeld finden und in der Werkstatt eines Dachdeckers in Stuttgart-Zuffenhausen. Das Ernährungsverhalten von Streifenhörnchen wird eine Rolle spielen, und ein wenig wird man auch in der Zeit zurückreisen müssen, nicht besonders weit, nur in das Jahr 2001. Als Erstes aber muss man sich mit der Forschungsarbeit eines Amerikaners namens James R. Flynn beschäftigen.

Flynn ist über 80 Jahre alt, und rein äußerlich erfüllt er recht genau das Klischee eines Professors. Er hat einen leicht verzauselten grauen Bart, wirres Haar und eine Lesebrille auf der Nase. Er sieht nicht nur selbst ziemlich klug aus, sondern er hat sich auch zeit seines Berufslebens mit der Klugheit anderer Menschen beschäftigt, noch immer hält er Vorträge. Flynn hat zahllose Intelligenztests aus verschiedenen Ländern und verschiedenen Generationen ausgewertet und war dabei so erfolgreich, dass er etwas geschafft hat, was nur wenigen Forschern gelingt: Ein wissenschaftliches Phänomen wurde nach ihm benannt, der Flynn-Effekt.

Flynn's Untersuchungen reichen zurück bis zur industriellen Revolution. Er fand heraus, dass die Menschen in den vergangenen Jahrhunderten tatsächlich immer schlauer wurden, nicht nur die Deutschen, auch die Amerikaner, die Briten, die Koreaner und Australier. Von Generation zu Generation verbesserten sich die Ergebnisse in den Intelligenztests. Die Kinder sind, zumindest im Durchschnitt, klüger als ihre Eltern. Das ist der Flynn-Effekt.

Die genauen Ursachen dafür kennt niemand, aber es gibt ein paar plausible Erklärungen. Mangelernährung, unbehandelte Krankheiten, Bleivergiftungen aufgrund alter Wasserrohre – das alles wurde immer seltener. Gleichzeitig haben sich die Schulen und Lehrmethoden in den meisten Ländern zum Positiven entwickelt, Kinder werden viel früher und besser gefördert.

Auf den ersten Blick scheint das Rätsel damit bereits gelöst: Die guten Abi-Noten in Deutschland sind schlicht die Folge eines immerfort steigenden IQ.

Bei genauerem Hinsehen allerdings zeigt sich, dass da etwas nicht stimmen kann. Die Intelligenz wächst nicht mehr sonderlich stark, der maximal mögliche Durchschnitts-IQ scheint bald erreicht zu sein, im Moment liegt er bei etwas über 100. Gerade in den vergangenen 15 Jahren ist die Zahl der Abiturienten in Deutschland jedoch noch einmal kräftig gestiegen, gerade in diesem Zeitraum haben sich die Noten noch einmal kräftig verbessert. Der Flynn-Effekt aber wird seit Jahren schwächer.

Ist das Abitur also einfacher geworden? Und wenn ja, warum? Haben etwa jene Fachleute, die sich die Prüfungsaufgaben ausdenken, irgendwann eine Anweisung erhalten, das Niveau zu senken?

Es sind ziemlich viele Menschen, denen man diese Frage stellen muss. Für die Bildungspolitik ist in Deutschland nicht der Bund zuständig, es sind die Länder. Jedes Bundesland stellt seine eigenen Abituraufgaben. Die ZEIT hat für diesen Artikel bei sämtlichen Kultusministerien nachgefragt. Die Antwort war immer:

Nein! Solche geheimen Anweisungen, Vorgaben oder Verordnungen gebe es nicht. Das Abitur sei nicht einfacher geworden.

Tatsächlich ist schwer vorstellbar, dass 16 Bundesländer, egal, welche Parteien dort regieren, heimlich übereinkommen, die Anforderungen an Abiturienten bewusst zu reduzieren.

Trotzdem lohnt es sich, für einen Moment bei der Bildungspolitik zu bleiben und sich einen Tag in Erinnerung zu rufen, der in Deutschland eine ganze Vielzahl von Anweisungen, Vorgaben und Verordnungen auslöste. Allerdings waren sie nicht geheim. Und keine davon besagte, die Abiturprüfung zu erleichtern.

Es ist der Vormittag des 4. Dezember 2001. In einem Berliner Konferenzraum sitzen eine Frau und zwei Männer vor einem bunten Strauß aus Mikrofonen und machen betrene Gesichter. Es sind Annette Schavan (CDU), Präsidentin der Kultusministerkonferenz, ihr Vize Willi Lemke (SPD) und Jürgen Baumert, Direktor des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung. Sie stellen die Ergebnisse der Pisa-Studie vor, der großen internationalen Schuluntersuchung. Deutschland erlebt eine große Niederlage.

Katastrophal haben die deutschen Schüler abgeschrieben. Sie rechnen langsamer als die Japaner, verstehen Texte schlechter als die Finnen, wissen weniger über Chemie und Physik als die Kanadier. Jeder vierte deutsche Neuntklässler ist auf dem Stand eines Grundschulkinders. Das deutsche Bildungssystem hat sich blamiert.

Und obendrein ist es extrem unsozial. Kinder der Mittel- und Oberschicht, deren Eltern selbst Abitur haben, gehen in der Regel aufs Gymnasium. Kinder von Arbeitern und Migranten besuchen meist die Hauptschule. So ist das in Deutschland im Jahr 2001. Nirgends, das ist ein weiteres Ergebnis der Pisa-Studie, ist der Einfluss des Elternhauses auf den Schulerfolg so groß wie in der Bundesrepublik. Migranten in Göteborg und Arbeiterkinder in Bordeaux haben es weit weniger schwer als Unterschichtenkinder in Bottrop und Ausländer in Göttingen. In Deutschland gewinnt, wer mit Mama Hausaufgaben macht und im Notfall teure Nachhilfestunden nehmen kann. Leistung hängt nicht nur vom Grips ab, sondern auch von Papas Portemonnaie.

Die Bekanntgabe der Pisa-Ergebnisse an jenem 4. Dezember, sie gleicht einer öffentlichen Vernichtung des deutschen Schulsystems.

»Mangelhaft. Setzen«, urteilt der Spiegel.

»Ein lehrreiches Desaster«, schreibt die ZEIT.

Und die taz befindet: »Der deutsche Bildungsnotstand ist nachgewiesen.«

Die Politik reagiert mit Sonder Sitzungen und Brandreden. Das Wirtschaftswunderland, das gerade erst die Wiedervereinigung gestemmt hat, die Nation der Dichter und Denker, die Made-in-Germany-Republik, von der ganzen Welt bewundert wegen ihrer Ingenieure – dieses Deutschland soll ausgerechnet bei der Bildung seiner Kinder versagen?

Abituraufgabe in Biologie: Es geht darum, dass Streifenhörnchen gerne Eicheln fressen

Kultusminister, Staatssekretäre und Abgeordnete schwärmen aus zu Bildungsvorbildern in aller Welt. Sie besuchen Gesamtschulen in Finnland, Fleißarbeiter in Südkorea und Integrationsmeister in Kanada. Jahrelang haben die Bildungspolitikern den internationalen Vergleich gescheut, jetzt nehmen sie fast jede Stimme aus dem Ausland beim Wort.

Vor allem eine Institution schwingt sich in diesen Monaten zum Einflüsterer der deutschen Politik auf: die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, kurz OECD, die von den großen Industrieländern getragen wird und auch die alle drei Jahre stattfindende Pisa-Studie konzipiert hat.

Eines der obersten Ziele der OECD ist es, das Wirtschaftswachstum zu fördern. Die Organisation kann kein Geld verteilen und keine Gesetze erlassen. Aber sie kann öffentlich mahnen, anprangern, Empfehlungen abgeben – auch was die Bildungspolitik angeht.

Ihre Empfehlung für die Bundesrepublik Deutschland: mehr Abiturienten, mehr Hochschulabsolventen! Nach rein ökonomischer Logik erscheint dies als durchaus vernünftig. Hochschulabsolventen verdienen mehr Geld, sind seltener arbeitslos und schaffen mehr Wohlstand. Der wichtigste Produktionsfaktor in der modernen Wirtschaft ist der Mensch, sein Gehirn, seine Fähigkeiten.

Die OECD verweist auf Länder wie Großbritannien, Frankreich, die USA, in denen viel mehr junge Leute die Hochschulen besuchen als in Deutschland. Und verzeichnen diese Länder, damals, Anfang des neuen Jahrtausends, nicht allesamt höhere Wachstumsraten als Deutschland, wo die Wirtschaft stagniert und die Arbeitslosigkeit steigt?

Nicht lange nach Bekanntgabe der Pisa-Ergebnisse äußert sich die damalige Bundesbildungsministerin Edelgard Bulmahn von der SPD wie folgt: »Die Zahlen der OECD-Studie belegen, dass wir zu wenig Hochschulabsolventen haben.«

Ihre Nachfolgerin Annette Schavan ist zwar von der CDU, aber in diesem Punkt derselben Meinung: »Unser Ziel ist, dass 40 Prozent eines Jahrgangs studieren.« Es ist die Zeit nach dem Pisa-Schock, in der in den Klassenzimmern die erste Revolution seit der antiautoritären Erziehung losbricht. Eine Revolution von oben, vorangetrieben von Bildungspolitikern überall in Deutschland.

Damit mehr junge Menschen studieren, müssen mehr von ihnen das Abitur machen. Bloß – wie lässt sich das erreichen?

Erstens dadurch, dass auch Schüler das Abitur machen dürfen, die nicht aufs Gymnasium gehen. In den ersten Jahren des neuen Jahrtausends schaffen viele Bundesländer die klassischen Haupt- und Realschulen ab und ersetzen sie durch Schulformen, an denen alle Abschlüsse möglich sind, auch das Abitur. In Hamburg heißen die neuen Schulen »Stadtteilschulen«, in Berlin »Integrierte Sekundarschulen«, in Bremen »Oberschulen«, im Saarland »Gemeinschaftsschulen«.

Zweitens dadurch, dass schlechte Noten den Weg zum Abitur nicht mehr versperren. In Bundesländern wie Schleswig-Holstein, Thüringen und Bremen han-

Fotos (Auschnitt): akg-images (3); Philipp Jungner/Tics (2); H. Foto: Glaschouse; Images/interfoto (3)

Jetzt gilt es:
Abiturienten auf
dem Weg zur
Prüfung (links) ...

... und mit ihren
Zeugnissen in der
Hand (rechts)



1963: 61 098 Abiturienten



1979: 131 527 Abiturienten

Abi für alle!
Fortsetzung
von S. 13

deln die Kultusminister, als wollten sie das Motto der amerikanischen Marineinfanteristen auf die Schulpolitik übertragen: *no man left behind*. Niemand wird zurückgelassen. Schlechte Schüler bleiben fortan in der Regel nicht mehr sitzen, sondern werden mitgeschleppt, notfalls bis zum Abitur. Sitzbleiben demütigte die Schüler, erklärt die schleswig-holsteinische Bildungspolitiklerin Ute Erdsiek-Rave im Jahr 2006 stellvertretend für die SPD: »Sie verlieren die Motivation, sie schämen sich.«

Drittens dadurch, dass jeder, wirklich jeder Schüler aufs Gymnasium darf, wenn er es nur will – auch wenn die Grundschullehrer etwas anderes empfehlen. Im grün-rot regierten Baden-Württemberg zum Beispiel tritt am 8. Dezember 2011 eine Verordnung in Kraft, in der es heißt: »Die Erziehungsberechtigten entscheiden, welche weiterführende Schulart ihr Kind besucht. Sie müssen die Grundschullehrerempfehlung der aufnehmenden Schule nicht vorlegen.«

Was sich in den folgenden Jahren an deutschen Schulen ereignet, ist ein Beleg für die Wirksamkeit von Politik. Das Ziel wird erreicht: Mehr und mehr Kinder gehen aufs Gymnasium, mehr und mehr Schüler melden sich zum Abitur an. Und dank der Reformen sitzen zwischen Emilia und Jonathan nun tatsächlich hin und wieder auch eine Ayye oder ein Kevin. Man kann das als Erfolg sehen. Die Klassen werden bunter, das deutsche Schulsystem wird gerechter.

Und die Abiturprüfungen?

Besuch in einer mittelgroßen deutschen Stadt. Es empfängt ein Mann im grauen Dreiteiler, runde Brille, akkurat frisiert. Ein Beamter. In diesem Artikel tritt er anonym auf, denn was er erzählen will, sagt er, könnte seine Pensionsansprüche gefährden. Kurz vor dem Ende von 40 Jahren im Schuldienst sei es das nicht wert. Der Mann soll hier Herr Frese heißen.

Ein paar Worte zu Freses Biografie: Mit Mitte 20 wird er Mathematiklehrer an einem Gymnasium, damals, Ende der siebziger Jahre, macht nur knapp jeder fünfte Schüler Abitur. Ende der achtziger Jahre übernimmt Frese für die Schulaufsicht seines Bundeslandes die Funktion, die Abituraufgaben abzunehmen. Damals unterliegen diese noch den einzelnen Schulen. Frese prüft die Aufgaben, bevor sie den Abiturienten gestellt werden. Ergeben sie Sinn? Sind sie zu leicht, zu schwer? Frese liest, rechnet nach, bittet, wenn nötig, diese oder jene Schule um Korrekturen.

Man muss hier kurz erwähnen, dass Herr Frese die Mathematik liebt. Wenn er von der Riemannschen Vermutung erzählt oder dem Collatz-Problem, ist es, als spreche er über alte Freunde, nicht über tote Zahlen.

Als Mitte der nuller Jahre auch sein Bundesland das Zentralabitur einführt, also einheitliche Prüfungen, die für alle Schulen gelten, ist Frese derjenige, der die Mathematikaufgaben stellt. Jedenfalls eine Zeit lang. Denn nach ein paar Jahren reicht es ihm: »Ich konnte das nicht mehr verantworten«, sagt er.

Er meint das stetig sinkende Niveau.

Früher sei es so gewesen, sagt Frese: Die Schulen hätten ihre Vorschläge für die Abiturklausuren eingereicht, Umschläge voller Überraschungen. Schon damals habe es Schulen gegeben, die gerade so den Mindeststandard eingehalten hätten, aber die meisten hätten darüber gelegen. Mit der Einführung des Zentralabiturs sei das vorbei gewesen. Von nun an habe für das ganze Land nur noch der Mindeststandard gegolten. Die Zahl der erfolgreichen Abiturienten sollte ja nicht sinken, sondern steigen. Der Gymnasiast aus dem reichen Vorort, mit jahrelanger Nachhilfe auf Spitzennoten gedrillt, sollte die Prüfung ebenso bestehen wie der Gesamtschüler im Problembezirk.

Also orientierte man sich am unteren Ende des Leistungsspektrums. »Wir mussten sichergehen, dass alle das hinbekommen«, sagt Herr Frese.

Es ist wichtig, zu betonen, dass es tatsächlich keine direkte Anweisung von oben, aus dem Kultusministerium gab, den Abiturienten künftig nur noch leichte Fragen zu stellen. Aber allen Beteiligten sei klar gewesen, sagt Herr Frese, dass die ganzen Reformen sinnlos gewesen wären, wenn all die neuen

Abiturienten durch die Prüfung gerasselt wären. Also seien in vielen Runden mit Dezernenten aus den Schulbehörden die Standards »heruntergekocht« worden, so Frese. Hier ein bisschen weniger analytische Geometrie, dort etwas einfachere algebraische Gleichungen. Frese sagt: »Die Politik will den schwachen Schülern nicht das Abitur vorenthalten.«

Herr Frese versuchte, sich dem Niveauverlust zu widersetzen. Vergeblich. Am Ende gab er auf. Er unterrichtet jetzt noch ein paar Jahre vor sich hin, die Abituraufgaben denken sich andere aus. Bequemere Typen, wie er sagt.

Ein Anruf bei Heinz-Elmar Tenorth, emeritierter Professor der Humboldt-Universität in Berlin. Tenorth ist Deutschlands bekanntester Bildungshistoriker. Stimmt das, was Herr Frese sagt – wird das Abitur wirklich leichter? Tenorths Antwort: Die Politik habe die Entwicklung zu mehr Abiturienten befördert. »Dass nun die Anforderungen geringer geworden sind, ist völlig klar.«

Man erkennt das zum Beispiel an den Streifenhörnchen.

Eine Aufgabe aus einer deutschen Abiturprüfung des Jahres 2009, Leistungskurs Biologie. Das Thema: Populationsökologie. Es geht um die Wechselwirkungen zwischen Tieren und ihrer Umwelt. Die Schüler bekommen folgenden Text vorgelegt:

In den Laubwäldern Nordamerikas leben Streifenhörnchen (Tamias striatus). Sie ernähren sich vor allem von Samen, insbesondere von Eicheln. Wenn die Eichen sehr viele Eicheln haben, spricht man von »Mastjahren«. In solchen Mastjahren ist die Überlebensrate von kleinen Nagetieren im Winter allgemein höher. Streifenhörnchen sind die bevorzugten Wirte von parasitischen, blutsaugenden Zecken (Ixodes scapularis). Die Zecken saugen in ihrem Leben dreimal Blut: erst als Larve, dann nach der Häutung als Nymphe und nach einer weiteren Häutung schließlich als erwachsenes Tier, das ein größeres Säugetier als Wirt sucht. Die Entwicklung dauert mehr als ein Jahr. Anschließend erfolgen Paarung und Eiblage. Im amerikanischen Bundesstaat New York wurden in einem Langzeitprojekt über 8 Jahre in einem Laubwald die Eichelmenge, die Zahl der Streifenhörnchen und die Zahl der Zeckennymphen untersucht.

Eine Abbildung unter dem Text zeigt das Resultat dieser Untersuchung. Man sieht eine Grafik mit drei unterschiedlich verlaufenden Linien. Die erste Linie beschreibt die Eichelmenge, die zweite die Zahl der Streifenhörnchen, die dritte die Zahl der Zeckennymphen. Es ist unschwer zu erkennen: Wenn besonders viele Eicheln an den Bäumen hängen, wächst die Streifenhörnchen-Population – und daraufhin auch die Zahl der Zecken.

Die Schüler haben nun folgenden Auftrag: *Beschreiben Sie zusammenfassend die Veränderungen von Eichelmenge, Streifenhörnchen-Population und Zeckennymphendichte, und erklären Sie die möglichen Ursachen der Schwankungen.*

Um diese Abituraufgabe im Fach Biologie zu lösen, müssen die Schüler also keinerlei in den Jahren zuvor angesammeltes Wissen abrufen. Es genügt, einen kurzen Text lesen und begreifen zu können, um anschließend den Verlauf von drei Linien zu beschreiben, die die Schüler in einer Grafik vor sich sehen. Das ist alles. Mühelos ernährt sich das Streifenhörnchen.

Hans Peter Klein, Professor für Didaktik der Biowissenschaften an der Goethe-Universität Frankfurt, hatte den Eindruck, dass man keinen Leistungskurs Biologie besuchen muss, um eine solche Aufgabe zu beantworten. Er legte der neunten Klasse eines Gymnasiums diese Prüfungsaufgabe vor.

Das Ergebnis: 23 von 27 Schülern gaben die richtige Antwort. Sie waren erst 14 oder 15 Jahre alt und hätten schon eine Abituraufgabe bestanden.

Das mag ein besonders krasses Beispiel sein, ist aber nicht untypisch für heutige Abiturprüfungen. Nach dem Pisa-Debakel wurde an den deutschen Schulen nämlich nicht nur der Zugang zum Abitur erleichtert, auch die Lehrpläne wurden geändert. Statt zum Beispiel auswendig

zu lernen, wie viele Tierarten zur Gattung der Hörnchen gehören und wie sie sich unterscheiden, kommt es für die Schüler heute darauf an, »Kompetenz« nachzuweisen: Handlungskompetenzen und Problemlösungskompetenzen, prozessbezogene Kompetenzen und inhaltsbezogene Kompetenzen. Darum ging es auch in der Pisa-Studie, und genau darin waren die deutschen Schüler damals nicht besonders gut.

Man kann diesen Ansatz durchaus für modern halten. Hat es Sinn, haufenweise Fakten auswendig zu lernen, wenn sich die Antwort auf fast jede Wissensfrage innerhalb von Sekunden im Internet finden lässt? Kommt es dann nicht eher darauf an, die Fakten richtig einordnen und deuten zu können?

Mag sein. Tatsächlich haben die deutschen Schüler dank der neuen Lehrpläne bei den späteren Auflagen der Pisa-Studie deutlich bessere Ergebnisse erzielt. Bei jenen jungen Leuten, die jetzt bei Elke Hark im Hörsaal B1 sitzen, ist von guten Leistungen allerdings wenig zu bemerken.

Elke Hark, Abiturientin des Jahres 1982, ist eine Lehrkraft für besondere Aufgaben an der Fachhochschule Bielefeld. Im Moment besteht ihre besondere Aufgabe darin, Menschen, die studieren dürfen, in Menschen zu verwandeln, die studieren können.

Vor ihr sitzen etwa 50 Erstsemester auf grauen Stühlen, die meisten sind für das Fach Betriebswirtschaftslehre eingeschrieben. Junge Männer mit vollen Bärten, junge Frauen mit Sonnenbrille im Haar. Sie haben das Abitur – aber das bedeutet nicht, dass sie auch Ahnung von Mathematik haben. Leider muss man ein bisschen Mathematik können, um Wirtschaft zu studieren.

Auf den Klappstischen liegen Tintenkiller und Taschenrechner. Elke Hark sagt zur Begrüßung: »Die vier Grundrechenarten haben wir in den letzten Tagen schon kennengelernt.« Addieren, subtrahieren, multiplizieren, dividieren. Nun schreibt die Dozentin den Stoff der heutigen Stunde auf ihr Smartboard: »Potenzen und Wurzeln«, der Beamer lässt die Worte auf der Wand aufleuchten, die Stifte der Studenten fliegen über ihre Blöcke – bloß nichts verpassen.

Vorkurse oder Brückenkurse heißen Veranstaltungen wie diese, fast alle deutschen Hochschulen haben sie inzwischen im Angebot. Unterrichtet werden nicht nur Mathematik, sondern auch Physik und Chemie, teilweise auch Deutsch, Geschichte und Englisch. Denn ein Schüler, der heute das Abitur – die allgemeine Hochschulreife – erwirbt, muss noch lange nicht reif sein für ein Studium.

Elke Hark ließ ihre Studenten in der ersten Stunde einen Test schreiben. »Da frage ich Wissen aus der siebten und achten Klasse ab«, sagt sie. Maximal 48 Punkte sind möglich.

Wie ist der Test ausgefallen? Elke Hark schweigt kurz, dann sagt sie: »Die Spanne lag zwischen 0 und 30 Punkten.«

Elke Hark gehört nicht zur Früher-war-alles-besser-Fraktion, darauf hinzuweisen ist ihr wichtig. Auch früher hatten manche Studenten ihre Schwierigkeiten mit der Mathematik. Aber wenn sie nun in ihrem Kurs wieder und wieder die Frage gestellt bekommt, wie man den Taschenrechner richtig bedient, dann ist sie schon ein wenig irritiert.

Das also ist die Lösung des großen Abitur-Rätsels: Als sich Deutschlands Bildungssystem Anfang des Jahrtausends in einer Sinnkrise befindet, drücken Politiker auf alle möglichen Knöpfe, lösen kleine Reformen aus und große. Ihr Ziel ist: modernerer Unterricht und mehr Gerechtigkeit, bessere Pisa-Ergebnisse und mehr Abiturienten. Sie wollen das alles gleichzeitig erreichen. Dass das Niveau sinkt, war nicht ihr explizites Ziel, aber am Ende ist es genau das, was passiert.

Vergangene Woche verschickten 130 Mathematik-Professoren und -Lehrer einen offenen Brief, adressiert unter anderem an die Präsidentin der Kultusministerkonferenz und an die Bundesbildungsministerin. Der Mathe-Schulstoff sei ausgedünnt, schrieben sie, das Studieren falle vielen Studenten zu schwer, so könne es nicht weitergehen. Die Professoren und Lehrer wollen zurück zu den alten Lehrplänen.

Außer ihnen aber scheinen das nur sehr wenige Leute zu wollen.

Warum auch? Die vielen Abiturienten, die guten Noten, das fühlt sich gut an, für fast alle Beteiligten.

Für die Schüler: Ohne Abitur können sie nicht studieren, und in Umfragen geben 80 Prozent eines Jahrgangs an, eine Hochschule besuchen zu wollen.

Für die Eltern: Das Abitur der Kinder erscheint ihnen als Beruhigungsmittel gegen die Abstiegsangst, aus dem Zeugnis entspringt der Stolz auf den eigenen Nachwuchs.

Für die Schulleiter: Viele Abiturienten mit guten Noten, das sieht nach einem Beleg für ihre gute Arbeit aus.

Für die Bildungspolitik: Viele Abiturienten mit guten Noten, das ist auch ein Zeichen einer erfolgreichen Politik.

Für die Universitäten: Sie erhalten vom Staat im Schnitt jährlich 26 000 Euro für jeden Studenten – je mehr Abiturienten zu ihnen kommen, desto mehr Geld kriegen sie.

Auf den ersten Blick bieten die vielen Abiturienten also für das ganze Land große Vorteile. In Wahrheit aber muss man nicht lange suchen, um auf Menschen zu stoßen, die in der neuen Bildungswirklichkeit ein Problem sehen.

Zuffenhausen, ein Stadtteil im Norden von Stuttgart. Porsche baut hier seine Autos. Farblose Fassaden, immergrüne Büsche, zwischen den Wohnhäusern kleine Unternehmen und Geschäfte. Eine Baufirma. Eine Gärtnerei. Ein Bäcker. Betriebe, die Häuser bauen, Parks begrünen, Brote backen. Betriebe, die keine Abiturienten suchen, sondern Menschen mit Geschick.

Matthias Walter, 53, ein Mann mit lichtem grauem Haar und blauen Augen, ist Dachdecker. Er führt sein Unternehmen in dritter Generation. In seinem Büro hängen Schwarz-Weiß-Fotografien seines Großvaters, eines dicken Mannes im Anzug zwischen schmutzigen Bauarbeitern. Für Matthias Walter, den Enkel, klettern heute neun Angestellte über die Stuttgarter Dächer, sanieren Firse, erneuern Schindeln. In der großen Arbeitshalle in Zuffenhausen stapeln sich Bretter, Kupferrollen und Gaszylinder neben Werkbänken. Ein typischer Handwerksbetrieb, wie es ihn zu Tausenden in Deutschland gibt, einst groß geworden im Bauboom nach dem Zweiten Weltkrieg.

»Fast immer«, sagt Matthias Walter, habe er junge Leute ausgebildet. Meist Hauptschüler, manchmal Realschüler, sehr selten Gymnasiasten, so wie er einst selbst einer war. Nun aber steht das Holzgerippe, an dem die Lehrlinge das Dachdecken üben, schon seit drei Jahren nutzlos in der Ecke.

Etwa 20 Bewerbungen habe er in diesen drei Jahren bekommen, sagt Walter. Deutlich weniger als früher, aber immerhin. Nur: Was waren das für Kandidaten? Walter legt die jüngste Bewerbung auf den Tisch: Ein Anschreiben voller Textbausteine (»Zuverlässigkeit, Teamfähigkeit sowie große Motivation können Sie bei mir voraussetzen«), vermutlich aus dem Internet kopiert. Ein Lebenslauf mit großen Lücken (Hauptschulabschluss 2010, seitdem hier ein Job, da ein Job). Eine Bewerbung, so schlecht und schlicht wie die 20 zuvor. Mal stand sogar noch der Name Max Mustermann im Briefkopf, mal steckte in jedem zweiten Satz ein Fehler. »Vor 15 Jahren konnten Hauptschüler mir ein Dreieck ausrechnen, die konnten mir sagen, wie viele Ziegel wir für das Dach brauchen«, sagt Walter. »Heute können sie nicht mal das kleine Einmaleins.«

Der Hauptschulabschluss ist in Deutschland nicht mehr viel wert, Walter bedauert das sehr. Die guten Hauptschüler, vermutet er, machen heute Abitur.

Es ist nicht so, dass Walter aus reiner Nächstenliebe Lehrlinge ausgebildet hat. Er braucht sie als Arbeitskräfte. In den vergangenen Jahren musste er immer wieder Aufträge absagen, weil er nicht genügend Leute hatte. »Das tut weh«, sagt Walter. Und fügt hinzu: »Wer soll den ganzen Akademikern in Zukunft eigentlich die Dächer decken?«

Ein einziger Bewerber hat ihn in den vergangenen Jahren im Vorstellungsgespräch überzeugt. Auch im Praktikum bewies er Talent. Der Vertrag wurde aufgesetzt und unterschrieben. Zwei Tage vor Ausbildungsbeginn raubte der junge Mann beklüfft mit einem Kumpel einen Rentner aus. Walter konnte es nicht glauben, er ging zur Gerichtsverhandlung, er hoffte, womöglich sei alles doch nicht so schlimm. Vielleicht habe der Kumpel den Lehrling zur Tat gezwungen, vielleicht gebe es nur eine Bewährungsstrafe. Der Richter urteilte: zweieinhalb Jahre Gefängnis.

Es erzählt viel über die Situation des deutschen Handwerks, wenn ein Traditionsbetrieb mit gutem Ruf darauf hoffen muss, dass der einzige geeignete Bewerber für eine Lehrstelle mit einer Bewährungsstrafe davonkommt.

Foto: (Ausschnitt): ullstein; Manfred Vollmer/Süddeutsche Zeitung; Photo: Jan-Peter Kasper/picture-alliance/dpa; Tobias Kruse/Ostkreuz (v.l.n.r.)



Party nonstop: Abiturienten feiern Tag (links) ...

... und Nacht (rechts) - gern auch mal mit Schaum

1995: 307 772 Abiturienten

2007: 434 377 Abiturienten

Irgendwann im Laufe des Gesprächs sagt Matthias Walter, er habe neulich in seiner Handwerkermontur auf der Straße gestanden. Auf einmal zischte ihn ein Mann von der Seite an: »Du Dachdecker!« Das war als Beleidigung gemeint.

Deutschland im Jahr 2017: Hunderttausende junge Menschen streben an die ohnehin schon überfüllten Hochschulen; an den beliebten Studienorten wird der Numerus clausus immer strenger. Jedes dritte Unternehmen in Industrie und Handel aber findet nicht mehr genügend Auszubildende, im Handwerk sieht es kaum besser aus. Ein Betonbauer in Memmingen sagt auf Nachfrage der ZEIT, er nehme die Guten von den Schlechten. Ein Bäcker im Taunus - findet niemanden. Ein Elektriker am Niederrhein, ein Hotel im Thüringer Wald - bilden gar nicht mehr aus.

Die Republik braucht mehr Abiturienten, mehr Hochschulabsolventen, diese Annahme stand am Anfang der

deutschen Bildungsrevolution. Die OECD kam zu diesem Schluss, indem sie Deutschland mit anderen Industrieländern verglich, mit den USA, mit Frankreich, mit Italien. Womöglich aber passen diese Länder nicht so richtig zusammen. In den USA zum Beispiel geht tatsächlich fast jeder junge Mensch auf irgendein College, aber das liegt auch daran, dass die Unternehmen und Betriebe dort keine tiefer gehende Berufsausbildung anbieten. Und der amerikanische Highschool-Abschluss war noch nie besonders schwer. Auch das französische Baccalauréat ist mit dem deutschen Abitur schwer zu vergleichen. Und in Italien kann fast jeder an die Uni, der einen Schulabschluss hat - unabhängig von der Leistung.

Die duale Ausbildung in Betrieben und an der Berufsschule ist ein Phänomen, das es nur in wenigen Ländern gibt, sie ist die Säule der deutschen, österreichischen und schweizerischen Wirtschaft. Meist führt sie in eine sichere berufliche Zukunft. In Deutschland aber wachse die Sorge,

ohne Abitur sozial abgehängt zu werden, sagt der Bildungshistoriker Heinz-Elmar Tenorth. »Die alleinige Fixierung auf das Abitur ist problematisch.« Auch handwerkliches Können ist eine Form von Bildung.

Erst kürzlich versuchte Bundeskanzlerin Angela Merkel, das System der dualen Ausbildung dem amerikanischen Präsidenten Donald Trump zu erklären. Demnächst soll seine Tochter Ivanka nach Deutschland reisen, um sich genauer zu informieren.

Dass ein Mehr an Abiturienten nicht automatisch zu mehr Wohlstand führt, erkennt man schon daran, dass die deutsche Wirtschaft nie wieder so stark wuchs wie in den fünfziger und sechziger Jahren, als Abitur und Studium noch eine Seltenheit waren. Als später mehr und mehr junge Menschen Gymnasium und Hochschule besuchten, gingen die Wachstumsraten stetig zurück. Natürlich wäre es übertrieben, daraus einen direkten Zusammenhang abzuleiten. Aber es zeigt eben auch, dass es hier nicht nur einen Beleg für die Wirksamkeit von Politik zu entdecken gibt, sondern womöglich den Beweis dafür, dass einfache Kausalverbindungen ihre Grenzen haben.

Warum also nicht die Abiturprüfungen wieder etwas erschweren, das Niveau anheben, auch wenn es dann

tatsächlich wieder Schüler geben wird, die die Prüfung nicht bestehen? Weil das unfair wäre und diskriminierend gegenüber den Kindern aus sozial schwachen Verhältnissen, die ja mithilfe der Reformen an die Unis gebracht werden sollten? Nun, ist es nicht viel eher diskriminierend, diesen Kindern nicht zuzutrauen, eine schwerere Abiturprüfung zu bestehen? Wäre es nicht der sozialere Weg, sie - wie seit Jahren oft gefordert, aber selten umgesetzt - stärker zu fördern, damit sie auch hohe Hürden überspringen können?

Die andere Möglichkeit ist, einfach gar nichts zu tun. Die ganze Angelegenheit bliebe dann dem freien Spiel von Angebot und Nachfrage überlassen, so wie es in den vergangenen Jahren in China zu beobachten war. Eine Zeit lang wollten auch dort alle jungen Leute an die Hochschulen, an manchen Orten studierten 70 Prozent eines Jahrgangs. Doch dann gingen den Unternehmen die Facharbeiter aus, in den Werften fehlten die Schweißer, um Frachtschiffe zu bauen. Also boten die Unternehmen den wenigen Bewerbern mehr und mehr Gehalt an, heute verdient ein Schweißer in Shanghai mehr als die meisten Akademiker.

Jetzt wollen wieder mehr Chinesen Schweißer werden.

ANZEIGE

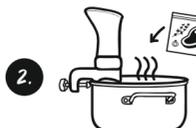
Bring dein Essen auf den Punkt - mit Henry

Du sehnst dich nach butterweichen Steaks? Einer saftigen Hähnchenbrust? Knackigem Gemüse? Kein Problem! Mit der Sous Vide Methode kontrollierst du die Temperatur deines Essens präzise, so dass ein Übergaren nahezu unmöglich ist. Steig mit Henry ins Sous Vide Garen ein und bring deine Speisen ab sofort immer perfekt auf den Tisch.

So funktioniert SOUS VIDE STICK HENRY



1. Lege die Zutaten in einen Folienbeutel und vakuumiere sie.



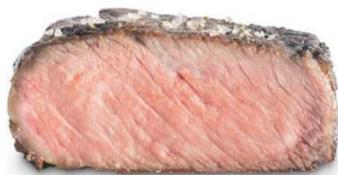
2. Gib den Beutel in den Topf. Henry bringt das Wasser auf die optimale Temperatur, so dass du exakt den gewünschten Garpunkt triffst.



3. Kurz in der Pfanne anbraten und genießen.



4. Bon appetit!



- FLEISCH -

Triff den Garpunkt, ohne das Fleisch überwachen zu müssen. Ob Steak, Rinderfilet, Pulled Pork, Entenbrust oder Lammkarree. Mit Henry wird dein Fleisch immer unvergleichlich zart.



- FISCH -

Nie mehr trockener Fisch auf deinem Teller. Durch das präzise Garen bleibt dein Fischfilet saftig mit einem perfekt glasigen Kern. Überkochen war gestern.



- EI -

Wie möchtest du dein Frühstücksei? Weich? Wachsw weich? Oder lieber hart? Dank Henry gibt es kein Raten und Schätzen mehr. Dein Ei kommt aus dem Topf wie du es liebst.



- GEMÜSE -

Knackige Möhren, Spargel, Fenchel, Kürbis oder Obst ... sanft gegart, kitzelst du das Maximum an Geschmack heraus - und das Gemüse behält seinen Biss.

50€ GESCHENKT*

.....

Gutscheincode:

SOUS-ZEIT

HOL DIR JETZT DEIN SOUS VIDE STARTERPAKET

Sous Vide Stick Henry (Einzelpreis: 129 €)
 + Vakuumierer mit Folienschneider (Einzelpreis: 59,90 €)
 + 2 Folienrollen (Einzelpreis: 19,90 €)

PREIS IM SET 199€
NUR JETZT MIT GUTSCHEIN 149€

Jetzt online bestellen auf:
www.springlane.de

Kostenlose Hotline 0800 270 70 27

Dein Onlineshop für alles rund ums Kochen.

*Gutscheincodes gültig einmahl pro Bestellung bis zum 08.04.2017 23:59 Uhr. Nur anwendbar auf das Sous Vide Set 3.110 von Springlane Kitchen. Nur solange der Vorrat reicht. Nicht auf Versandkosten anrechenbar, nicht in bar auszahlbar oder mit anderen Gutscheinkombinationen kombinierbar. Springlane.de wird vertreten durch Springlane GmbH, Erkrather Str. 2285, 40233 Düsseldorf.